

halte mit, daß sie die gute Absicht des Einsenders nicht verkennend, doch das darin Enthaltene nicht verbürgen wolle. Dasselbe behält sich auch die Redaktion der Aehrenlese vor; wünscht aber, daß irgend einer unserer Landwirthe, bei der nahe bevorstehenden Gelegenheit, die Warnung erproben und seine Beobachtungen darüber in diesen Blättern mittheilen möge.

„An dem Tage — so lautet die Warnung — da eine sichtbare Sonnenfinsterniß eintritt, sie sei groß oder klein, soll kein Vieh, als: Rinder, Schafe, Schweine u. s. w., aus den Ställen gelassen, noch auf Feldern oder Aengern gehüthet werden, auch ist kein grünes Futter einzufahren oder einzutragen. Da die nächste Sonnenfinsterniß den 15. Mai in späten Nachmittagsstunden eintritt, so soll den folgenden Tag das Vieh nicht zu zeitig, und nicht eher ausgetrieben werden, bis das Gras getrocknet ist; wer solches nicht befolgt, wird in einiger Zeit darauf krankes Vieh haben.“ Dies empfiehlt zur Beachtung ein 84jähriger Landmann.

D b f b a u.

Wann und wie soll man die Kerne vom Steinobst legen?

Die Kirschen werden am besten entweder mit dem Fleische ausgefäet, oder gleich, nachdem sie von demselben entblößt sind; Mandeln aber, Pfirsichen, Pflaumen, Zwetschen und selbst Weißdorn keimen am besten, wenn sie in feuchten Sand gelegt werden. Hierzu bedient man sich hölzerner Kistchen, die etwa 4 Schuh lang, 1 Schuh breit und 1½ Schuh hoch sind. Ihr Boden, in welchen man 6 bis 8 Löcher, von 1 Zoll Weite

bohrt, wird zuerst mit Kieselsteinen belegt, damit das Wasser gut abfließen kann; hierauf kommt eine Schichte Sand, auf diese eine einfache Schichte Samen, dann wieder Sand und Samen, und so wird fortgeföhren, bis der Samen zu Ende ist. Nun werden sie an einem temperirten Ort bis zum Frühjahre aufbewahrt, und hie und da, wenn der Sand sollte zu trocken werden, ist derselbe zu begießen. So behandelt, wird der Samen im Frühjahre gewiß zu rechter Zeit keimen. Hat man sich durch öfteres Nachsuchen hiervon überzeugt, daß die Schalen geöffnet sind, und der Keim hervorbricht, so werden die Samen in die bereiteten Beete in Furchen eingelegt, und ein Zoll hoch mit Erde bedeckt. Sollte man den rechten Zeitpunkt übersehen haben, und das Keimen in den Kistchen schon zu weit fortgeschritten seyn, so sind vor dem Einlegen die Wurzelkeime, welche länger als ½ Zoll sind, bis auf diese Länge abzuschneiden; ja nach den neueren Erfahrungen sollen diese so abgeschnittenen Keime bey weitem schönere, d. h. mehr Nebenwurzeln bilden. Weißdorn keimt auf die oben beschriebene Art behandelt statt im zweiten Frühjahre immer schon im ersten.

N e u e r K i t t.

Durch die letzte Eroberung Algiers ward ein bey den Gebäuden dieser Stadt gebräuchter Kitt bekannt. Er besteht aus zwei Theilen Asche, drei Theilen Ethon und einem Theil Sand. Wird diese, von den Mauren „Fablou“ genannte Composition noch mit Oehl vermischt, so widersteht sie den schädlichen Einwirkungen des Wetters besser als selbst der Marmor.

V. Moral in Beispielen als Warnungstafel in Gefahren des Lebens, der Gesundheit und des häuslichen Glückes.

Der Gliedermann.

(Eine wahre Begebenheit; zur Warnung für Mütter mitgetheilt, die ihre Kinder den Dienstmägden überlassen, und dem Vergnügen nachjagen.)

An einem ruhigen kalten Decembervormorgen, wo die Sonne blendend auf den Schornsteinen und Dächern der Häuser ruhte, von welchen unzählige Eiszapfen herabhingen, vergnügten sich Kinder, die so sonderbaren und verschiedenen Bilder zu betrachten, welche der Frost an die Fensterscheiben der Magazine abgedruckt und gefroren hatte, oder übergleiteten, mit lähmem Fuße die glänzende Oberfläche der spiegelglatten Bäche. Zahlreiche, geschäftige Fußgänger durchkreuzten schon lange die Straßen von Dublin, in welchen jene Thätigkeit und Lebhaftigkeit herrschte, wie sie in großen Städten gewöhnlich ist. Alles war belebt, alles hatte ein Ansehen von eifriger Regsamkeit, nur die Weichlichkeit allein ruhte noch auf weichen Kissen. In einer nach der leg-

ten Mode möblirten Wohnung stand so eben erst eine junge Frau im reizendsten Morgenneugies, von ihrer Nachtruhe auf, entfernte leise ihre reich drapirten seidnen Bettvorhänge und eine Kammerfrau trat herein, und ordnete sozgleich die schönen Locken ihrer Gebieterin, die sich auf Sopha gesetzt, und eine Stickerarbeit zur Hand genommen hatte. Die Seide lief spielend durch ihre weißen behenden Finger hin und her, und schaffte auf dem Kannesfaß frische und glänzende Blumen, die sich vereinigend, sich vermehrend, an Glanz und an Farbenspiel den schönsten Blumen unserer Gärten gleich kamen. Tausend schöne Bergigmeinnicht und Rosen bildend, träumte die junge Frau vom Valle vom vorigen Abend; sie schwelgte noch in dem Anblicke der unzähligen Lusters, die ihr Licht in hohen goldenen Spiegeln wiederstrahlten, in dem Anblicke der diamantenen Zitternadeln, deren blizendes Feuer auf den Brazienköpfchen glühend wogte; der jungen, lebenswürdigen Lady's, vor die sie den Vorzug genossen hatte, zu verdunkeln. Aber

plötzlich folgt ein düsterer Gedanke diesen lachenden Bildern, und verdrängt sie alle aus ihrem Gedächtnisse; sie denkt an ihre Kinder, an diese armen, kleinen Geschöpfchen, die sie nur bis kaum in ein Alter von 2 Jahren hatte am Leben erhalten können, und befragt sich selbst um die Ursache dieses Dahinwelkens, dieses Verschmachtens, das heimlich verzehrend ihr Leben untergraben hatte, da sie doch von ihr der Sorge einer wachsamem ihr ganz ergebenen Amme vertraut waren. Noch ein Kind blieb ihr, und sie schauderte bey dem Gedanken, daß auch seine Bestimmung fern konnte, bald sterben zu müssen. Schon verblichen die Farben der Gesundheit auf seinen Wangen; schon — die Nadel entfiel den Händen der jungen Frau; Thränen machten sich schon Bahn durch ihre langen seidnen Augenwimpern, und hätte sie nicht von zwei kleinen Armchen ihren weißen alabasternen Schwanenhals umfangen gefühlt, sie würde noch lange in dieser träumenden Stellung verweilt haben. Sie erhob den Kopf und sah neben sich die Amme, den kleinen Knaben auf dem Arme, der seine Händchen nach der Mutter streckte. Die junge Mutter drückte ihn an ihr Herz, und preßte mit der innigsten Zärtlichkeit tausend und tausend Küsse auf die Stirne, auf den Mund, auf die Haare des lebenswürdigen Kindes, das sie anlächelte. Sie betrachtete sein ehemals so munteres, so ruhiges Gesicht, das jetzt blaß und traurig war, und seine ermatteten bläulichten Augenlider, die sich schlossen, seine Augen, die den durchdringenden hellen Schimmer des Tages nicht ertragen konnten. Lady Dneril gab der Amme ein Zeichen sich zu entfernen, und blieb allein mit ihrem theuren geliebten Eduard, sie bedeckte ihn gleichsam mit ihren Blicken, bedeckte ihn mit ihren Thränen; überschwemmte ihn mit Küssen; dann sang sie ihm eine heitere Ballade vor, legte seine blonden Haare in Locken, und erfreute sich, ihn mit den zärtlichsten Namen zu rufen, ihn zu schmücken mit ihren Diamanten, die in ihrer Toilette lagen. Bald mischte sich eine Stimme mit der ihrigen, und neue Liebkosungen wurden an ihrem Kinde verschwendet. „Wie rührend bist du Glovina?“ sagte ihr Gemahl, „wie sehr erfreut es mich, dich mit unserm Eduard mit mütterlicher Zärtlichkeit sorglich beschäftigt zu sehen! So erscheinst du mir tausendmal schöner, als im strahlendsten Schmucke. Was gäbe ich nicht darum, hätten wir noch die Tochter und den Sohn, die wir verloren haben; sie würden mit ihrem jungen Bruder mit umschlungenem Arme dich umgeben, wie eine Blumenguirlande!“ Lady Dneril seufzte, dann löste sie die Armbänder und Halsbänder, womit sie das Kind geziert hatte, ab und ließ sie als Spielwerk in seinen Händchen, die sie fröhlichen Herzens so gerne geopfert hätte, lächeln und Heiterkeit in die Augen und auf die Lippen ihres Kindes wieder zurückzubringen.

Eine gepuhte Menge drängte sich nach dem Saal des Lordmayor, wo ein brillantes Concert gegeben wurde. Unter den von Edelsteinen schimmernden, von Jugend und Glück strahlend blendenden Frauen, bemerkte man eine Dame, die mit Gleichgültigkeit die melodienreichen Accorde

Rossini's und Bellini's anhörte, deren Klänge so eben angefangen hatten, die Herzen der Anwesenden mit Entzücken zu erfüllen. Diese Dame, von traurigem und sanften Ansehen, mit nachdenkenden unruhigen Blicken, war Lady Glovina Dneril, die so frivole und zugleich so zärtliche Mutter, die die Welt für ihr Kind vergaß, und ihr Kind für die Welt. Heute ist ihr Gesicht blaß, ihre Augen glänzen nicht mit dem an ihr gewöhnten und bewunderten lebhaften Feuer, und ihre düstere, niedergeschlagene Miene verkündigt tiefen Kummer, der auf ihrem Herzen lastet. Sie denkt an ihren Sohn, an ihren Eduard, der, einem unbekanntem Ubel unterliegend, durch einen nagenden Wurm, wie eine Pflanze verschmachtend, dahin schwindet; sie grübelt dem Sinn der Worte nach, die vor ihrer Abfahrt vom Hause einer ihrer Bedienten ihr zugeflüstert hatte: „Mylady, wenn Sie diesen Abend frühzeitig nach Hause kommen, sollen Sie erfahren, was Ihrem Kinde den frühen Tod gibt.“ Erschreckt begab sie sich nur mit Widerwillen ins Concert, zeigte sich im Saale, und ihr Wagen rollte sogleich wieder durch die Straßen von Dublin, nach ihrem Hotel zurück. Im Hause angekommen, stürzte Lady Dneril hastig nach dem Zimmer ihres Kindes, sie öffnete langsam die Thüre, aus Furcht es zu erwecken, und Schrecken bemächtigt sich ihrer Seele, beim Anblick der einsamen, durch den blassen Schein der Lampe, die auf die Draperie der Fenster schwebende, fantastische Schatten wirkt, erleuchteten Kammer. Sie kann ihre Ungeduld nicht mäßigen, und entfernt mit rascher Hand den Vorhang, der zur Hälfte das Lager ihres Sohnes verschleiert; er schläft nicht, seine Augen sind starr und verstört, sein Gesicht mit einer gelben Blässe bedeckt, und ein kalter Schweiß rinnt ihm von der Stirne; sie spricht zu ihm, er hört es nicht; sie legt die Hand auf sein Herz, es scheint, als hätte es zu schlagen aufgehört. Sie nimmt ihn in ihre Arme, küßt erwärmend seine kalten erstorbenen Füßchen, er macht keine Bewegung, gibt keinen Laut von sich. Er ist wie vom Stumpfsinn getroffen; die arme Mutter ringt verzweiflungsvoll die Hände, sie will gehen und wie angefesselt wurzeln ihre Füße an der Erde; endlich folgt sie der Richtung der Augen des Kindes, die immer auf einen und denselben Punct stier geheftet sind, und am Fuße des Bettes bemerkt sie einen aufrechtstehenden gräßlichen Gliedermann, unter der Gestalt eines Ungeheuers mit Fledermausflügeln, mit Bockshörnern, mit großen grünen, flammenden Augen, und mit fürchterlich drohenden Blicken; er steht da, als wollte er sofort auf das Kind einstürzen, und es mit seinen scharfen Klauen umklammern. In demselben Augenblicke öffnet sich die Thür und ein Weib mit flatternden Haaren fällt zu den Füßen der Lady Glovina. „Verzeihung, Verzeihung,“ rief sie, „mir Glenden. Ich bin die Ursache des Todes Ihrer Kinder; ich habe ihnen Tropfen für Tropfen das Gift eingegossen, das ihr junges Leben verzehrt hat; ich habe diesen höllischen Gliedermann erdacht, sie zum Stillschweigen zu zwingen, ich habe ihnen zugerufen: „wenn ihr schreit, hohlt euch der böse Mann, wenn ihr sprecht, frist er euch!“ und dieß alles that ich in den Stunden, während Sie abwesend waren, und die ich bei

Ihren Kindern zubringen sollte, aber es vorzog, sie im niedlichen Leben zu vergenden. Anfangs erlaubte mir mein sträflicher Leichtsinns nicht die Folgen dieser Unthat einzusehen und zu ermessen, und als ich sie später einsah, hatte das Vaster mich schon so weit fortgerissen, daß es mir nicht mehr möglich war stillzusehen, und zu spät ihnen Einhalt zu thun. O mein Gott, verzeihen Sie mir, ich bin eine Verbrecherin, ein verabscheuungswürdiges Geschöpf! Und die Unglückselige wälzte sich auf der Erde und raufte sich in den Haaren, während die arme Mutter beinahe sterbend über das Lager ihres Kindes gesunken war. „Stehe auf,“ sagte sie endlich zu der Glenden, „du bist hier nicht die einzige Schuldige; ich habe vergessen, daß die Pflicht einer Mutter ist, über ihre Kinder selbst zu wachen, und sie nicht fremden, gedungenen Händen zu vertrauen; diese Pflicht, ich werde sie von nun an mit mehr Liebe, und der pünctlichsten Sorgfalt erfüllen. Du entferne dich aus meinen Augen, aus meinem Hause; ich überlasse dich den Gewissensbissen, sie sind für dich die schrecklichsten aller Strafen.“ Dann das Feuer wider entzündend, das im Kamine verloschen war, verbrennt sie vor den Augen ihres Eduards, den sie mit Küßen und süßen Worten wieder zu sich brachte — den Olsiedermann. „Mein Gott,“ rief sie und vergoß häufige Thränen, „erhalte mir ihn und ich will in Zukunft nur für ihn leben.“

Junge Mädchen, Mütter, bestimmt eine edle Sendung auf der Erde zu erfüllen, möge diese Geschichte euer Nachdenken erwecken, und in euren Herzen mit unverlöschlichen Zügen die Worte graben: „Die treueste Wärterin eines Kindes ist die sorgsame Mutter.“

Der verhängnißvolle Traum.

So wenig man aus Vernunftgründen an Vorbedeutungen von Träumen glauben kann, so sonderbar ist doch in einzelnen Fällen das Zusammentreffen derselben mit der Wirklichkeit. Eine jener freilich seltenen Zufälligkeiten, will ich hier der Wahrheit getreu erzählen.

Die Zeit meiner Studien stand ihrem Ablaufe nahe, nur noch wenige Wochen hatte ich auf der Universität zu verweilen, da ward ich Zeuge einer Begebenheit, bei deren Rückerinnerung noch heute, nach Verlauf vieler Jahre, mein Herz von Wehmuth ergriffen wird.

Leben, Treiben und Freuden des Studierenden auf der Universität gestalten sich der Hauptsache nach so, wie er die Neigungen und Gewohnheiten dazu vom Hause mitbringt. Auf der einen Seite erblicken wir eine lustige Bruderschaft, auf der Rechten ist da der Altar der Freundschaft und tolle Streiche sind die Bande, welche die Herzen mit einander vereinigen. Auf der andern Seite steht die heilige Sympathie als Hohepriesterin. Von der Jugend gesegnet und von den Mufen eingeweiht, entkeimen und erstarken da die zärtlichsten Freundschaftsverhältnisse, deren Dauer sich bis zum Aschentruge hinaus erstreckt. Einen Freund in diesem Sinne des Wortes besaß ich an dem Studenten Mary, einen Mainzer.

Marys Vater war ein Landgeistlicher, welcher nicht nur

für die wissenschaftliche, sondern auch für die rein sittige Bildung seines Sohnes eifrig gewirkt hatte. Wer nicht verdorbenen Herzens war und den liebenswürdigen Jüngling sah, mußte ihn lieb gewinnen; mit meinem Herzen vereinigte ihn das innigste Bündniß.

Auch für Mary, einen bereits ausgezeichneten Philosophen, war die Studienzeit dem Schlusse nahe. Sein unermüdlicher Fleiß, sein anspruchloses und bescheidenes Betragen, hatten ihm die Liebe Aller erworben, sämtliche Professoren waren seine väterlichen Freunde, und überhäuften ihn mit Zeichen ihres Wohlwollens. Obgleich sanftmüthig und alles Grelle und Mißtonende des wirklichen Lebens mit dem Lichtschimmer der Poesie schmückend, war Mary doch keineswegs ein sentimentalischer Schwärmer, Kopfhänger oder gar Abergläubischer. Seinem hellen Geiste war vielmehr der Zweck des irdischen Lebens und der Hoffnungsspiegel für ein dereinstiges Dasein eben so klar, wie seinem kritischen Vernunftblicke das Schriftwerk der Traditionen; auch gehörte er den sinnigen Lebensfrohen an. Dennoch war er seit einigen Wochen ein ganz umgewandelter Mensch geworden. Von einem Gespenste verfolgt, eilte er aus dem Hörsaal seiner Wohnung zu, sein Blick war scheu geworden, sein Gespräch wortkarg. Daß etwas ganz Ungewöhnliches ihn beängstigen mußte, darüber konnte kein Zweifel vorherrschen. Mitwischer dieses Geheimnisses zu werden, war nun mein eifriges Bestreben. Endlich erreichte ich das Ziel.

Es war am ersten Osterfeiertage, als ich meinen Freund in starrer Betrachtung vertieft, in seinem Zimmer überraschte. Vor einer Stunde war er aus der Kirche zurückgekehrt, wo er das heilige Abendmahl genossen hatte. Erst als ich dicht vor ihm stand, bemerkte er meinen Eintritt. „Dich martert ein trüber Gedanke,“ nahm ich das Wort, „und doch bist du gewiß von jeder Schuld befreit. Vielleicht kann ich hoffen, wenigstens doch rathen. Warum entziehst du mir dein Vertrauen? Habe ich dich irgend gekränkt?“ — „Nein, das thatest du nie,“ entgegnete er lebhaft und zeigte sichtbar sein Emporrasen aus seinem lethargischen Zustande. „Du sollst alles erfahren,“ fuhr er fort, „ein Hirngespinnst, ein lebloses Schreckbild ist es, was mich verfolgt. Höre Freund, was mich ängstigt, und dann lache mich brav aus, damit die Vernunft bei mir wieder den Sieg über den hypochondrischen Anflug davon trage. Ein Traum, und nichts als ein Traum ist es, was mich jetzt seit vier Wochen in die Fesseln der Melancholie geschlagen. Eines Abends von einem weiten Spaziergange höchst ermüdet zurückkehrend, begebe ich mich harmlos zur Ruhe, gedenke beim Einschlafen noch meiner guten Altern, und schwärme von einer glücklichen Zukunft. Da umfängt mich um Mitternacht ein lebhafter Traum; ich befand mich auf einem mir unbekanntem Kirchhofe, und lustwandelte dort unter laubreichen Bäumen. — Zahlreiche Leichensteine, Kreuze begegneten meinen Blicke; meiner Gewohnheit nach trat ich von einem der kühlen Ruhigemächer zu dem andern, las die Inschrift der Epitaphien, freute mich über den Kernsinn der einen, und ärgerte mich über den sinnlichen Wortschwulst der andern; da

erblickte ich plötzlich ein ganz neues und frischbeschriebenes Kreuz. Neugierig trat ich hinzu und wie erstaunte ich, als ich meinen Vor- und Zunamen, den Datum meiner Geburt, und zugleich auch den dießjährigen zweiten Osterfeiertag, als meinen Todestag, mit dem Zusage: „Er starb, als er im Begriffe war, die Universität zu verlassen; innig betrauert von seinen entferntlebenden Aeltern und seinen zahlreichen Freunden,“ bezeichnet finden muß. „Poffen,“ rief ich, „ich lebe ja noch, und bin jung und gesund.“ „Am zweiten Osterfeiertage dieses Jahres wirst du aber sterben,“ erscholl eine ächzende Bassstimme zwischen den Grabhügeln hervor. — Ich erwachte darüber, kalter Schweiß tröpfelte mir über die Stirne. Da drückte ich krampfhaft die Augen zu, und es gelang meinem festen Willen, den Schlaf wieder herbeizurufen. Doch kaum schlafend, erneuerte sich der böse Traum, und wieder sah ich die drohende Inschrift. Vergebens war ich am nächsten Morgen bemüht, mich jenes Traumbildes zu erwehren, es trug zu klar die Farben des Lebens. Mag ich träumen oder wachen, das mahnende Kreuz steht immer vor meinem Blicke, und morgen schon ist der zweite Osterfeiertag.“

Durch alle mir zu Gebot stehenden Trost- und Vernunftgründe war ich bemüht, meinen leidenden Freund aus den Schlingarmen des drohenden Traumgespenstes zu reißen, und seine verdüsterte Phantasie wieder dem Sonnenbilde des Lebens zuzuführen. „Ein Traum,“ demonstirte ich, „ist ein Nebelbild ohne Ursache und Wirkungskraft. Wenn wir schlafen, so ruht auch mit dem Körper der Geist, und was von dem lehtern dann noch eine Spur von Reiz und Wirksamkeit behält, das ist nur ein Abglanz von dem lehten Strahle der untergegangenen Sonne.“

„Eben“ wurde ich hier von Mary unterbrochen, „die Reflexionskraft des Geistes ist es, was mich beunruhigt. Der Geist des Träumenden ist zur größeren Hälfte der Bande des Körpers entledigt; fern von leidenschaftlichem Verlangen, gehört er dem rein sinnigen, dem höhern Leben für Momente an. Und warum sollte er in solchen

Momenten, vermöge der Kraft seiner Reinheit, nicht einen Lichtstrahl von Jenseits reflectiren?“

Endlich gelang es mir, Mary insoferne zu beruhigen, daß er mir die Zusage gab, möglichst den Gedanken an jene Kreuzeschrift zurückzudrängen, den folgenden Tag im verschlossenen Zimmer zu verleben, um vor jedem zufälligen Unglücke gesichert zu bleiben und zugleich seinen Geist nur mit Büchern heitern Inhalts zu beschäftigen, wozu ich selbst die Auswahl traf.

Am nächsten Morgen besuchte ich meinen Freund und fand ihn zu meiner höchsten Freude heiter gestimmt. Wir frühstückten miteinander, leerten eine Flasche Wein, hielten gegenseitige Vorträge aus launigen, vaterländischen Dichtern, und scherzten selbst über Träume und Traumdentereien. „Nachmittag um 3 Uhr,“ sprach ich beim Weggehen, „stehst du mich wieder. Wir wollen dann den Boden einer neuen Flasche untersuchen, und ich werde selbst bei dir übernachten, um bis zum Anbruche des neuen Morgens geistig und körperlich jeden Kobold von dir abzuwehren.“

Zur festgesetzten Stunde erschien ich — doch die Zimmerthür meines Freundes blieb ungeöffnet, obgleich ich mein Anpochen, mit der in mir steigenden Besorgniß mit raschen Schlägen verstärkte. Etwas Ungewöhnliches mußte Mary widerfahren seyn, daß er das Zimmer sollte verlassen haben, war mir nicht denkbar. Vielleicht eine Ohnmacht. Ohne weiteres Säumen hohlte ich einen Schlosser herbei. Die Thür wurde durch ihn geöffnet und da fand ich den armen Jüngling völlig angekleidet, das Angesicht in beide Hände gestützt, dem Anscheine nach schlafend, hinter dem Tische sitzen. Vergebens rief ich wiederholt seinen Namen; umsonst blieb mein Jammer. Die Todten kann nur Gott erwecken. Ein Schlagfluß — ob in Folge des beängstigenden Traumes, oder durch wirkliche, unbegreifliche Vorentscheidung — hatte sein Blütenleben gebrochen. Vor ihm lag die aufgeschlagene Bibel, neben ihr von seiner Hand fein und zierlich geschrieben, die oben mitgetheilte Grabeschrift.

VI. Unterhaltungs-Kalender für Freunde erheiternder Lektüre, für Liebhaber der Dichtkunst, Deklamation, der Musik, des geselligen Gesanges, für Anekdoten-, Charaden- und Räthsel-Sammler.

A. G e d i c h t e.

Das Lottospiel.

(Zum Neujahre 1837.)

Ihr Damen und Herren seid eingeladen
Zu einem lockenden Lottospiel!
Ihr kommt dabei gewiß nicht zu Schaden,
Gewinnen könnt ihr mit Wenigem viel!
Zwar sind nicht alle berufen zum Glück,
Doch nur dem Wagenden zeigt es sich hold; —
So trocket mutbig und kühn seiner Tücke
Die Treffer sind höher als Demant und Gold.

Ver sichert ist dieses Spiel durch ein reiches
Seit Adam beglaubigtes Wechselhaus;
Die Firma spottet des drohendsten Streiches
Ich wette, sie hält bis zur Ewigkeit aus.
Der Spielplan stellt in des Ostens Ecke
Der Welt sich zur Schau auf goldigem Blatt;
Und daß vor Verzögerung Niemand erschrecke:
Seit gestern findet kein Rücktritt Statt.

Haupttreffer ist, was Alle begehren,
Ein Talisman von besonderer Art,
Er glättet Stirnen, er trocknet Fahren;
Er ebnet die Wege der irdischen Fahrt;